

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterstraße 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 186

Dienstag, den 11. August 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zwangsinnungen.

Das mühsame Geschäft der Mittelstandskrettere hat wieder einmal eine Frucht gezeitigt. Preußen und das Reich haben wieder einmal einen neuen Handelsminister und da neue Wesen bekanntlich gut lehren, so ist der Herrn Junstzöpfen schleunigst der schon so hehnlich erwartete Entwurf zur Organisation des Handwerks geschenkt worden, dessen wesentlichen Inhalt wir in den Nummern 183 und 184 bereits mittheilten. Ob er den vollen Beifall der Junstschwärmer finden wird, ist sehr zweifelhaft, denn wenn er ihnen auch mancherlei lange begehrte Dinge bringt, das heißt ersehnte, den Befähigungsnachweis, bringt er nicht.

Die Vorlage ruht auf dem Grunde der zwangsweisen Organisation aller derer, die eines der in Frage kommenden Gewerbe handwerksmäßig betreiben. Fabrikanten können natürlich nicht gezwungen werden, der Innung beizutreten, denn nicht allein, daß, abgesehen von der praktischen Undurchführbarkeit einer derartigen Bestimmung, die „Handwerker“ dann in der Innung in der Regel mit ihren Interessen in den Hintergrund gedrängt würden, würde sich das Großunternehmen das gar nicht gefallen lassen, eine solche Vorlage würde niemals Gesetz werden. Auf dieser Zwangsinnung bauen sich dann Handwerker-ausschuß und Handwerkskammer auf, welche Organe zusammen „die Interessen des Handwerks wahren“ sollen. Bekrönt wird dieser Bau durch den „Meister“. Nur Derjenige darf sich Meister nennen, der eine besondere Prüfung darüber abgelegt hat, daß er in den gewöhnlichen Verrichtungen seines Handwerks erfahren ist. Wer diese Prüfung nicht abgelegt hat, darf diesen schönen Titel nicht auf sein Firmenschild schreiben und darf seine Rechnungen nur als simpler Schuster, nie aber als Schustermeister oder als „Groberholzwaarenverfertigungsmeister“ unterschreiben.

Der Entwurf bringt den kleinen Gewerbetreibenden einen komplizierten Apparat von Organisationen, deren Verwaltung den biederen Meistern wohl manchmal Kopfschmerzen verursacht dürfte; aber was sie im Grunde ihres Herzens in thörichtester Verblendung wünschen, Wiederherstellung der goldenen Zeit des Handwerks, das bringt er ihnen nicht und kann er ihnen nicht bringen. Das kann ihnen keine Organisation des Handwerks und kein Befähigungsnachweis und kein Gesetz irgend welcher Art bringen. Denn keine Macht der Erde kann direkt sagen: von jetzt an hört die moderne Produktionsweise mit viel Kapital, in großen Fabriken, mit vielen großen und komplizierten Maschinen und auf die Spitze getriebener Arbeitsteilung auf und es darf nur noch produziert werden wie vor 100 Jahren! Das kann Niemand; es ist Unfuss, etwas derartiges zu denken und darum ist es auch Unfuss, von irgend welchen gesetzgeberischen Maßnahmen eine „Rettung“ des Kleingewerbes zu hoffen. Am allerwenigsten ist das aber zu erhoffen von solchen kunstvollen Organisationsstiftungen, die weiter keinen Erfolg haben können, als wie die große Masse der kleinen Gewerbetreibenden wieder für eine Weile über ihre Lage zu täuschen und sie an den Wagen der Reaktion zu spannen. Die Schöpfer dieser Entwürfe wissen das so gut wie wir.

Man denke sich z. B. die geplante Weberinnung. Was soll denn den verhungerten Handwebern eine Zwangsinnung? Man gebe ihnen etwas zu essen, resp. die Möglichkeit, sich auf andere Weise einen einigermaßen entsprechenden Verdienst zu verschaffen, und sie werden auf die Webermeisterherrlichkeit ebenso pfeifen wie auf die Weberinnung.

Wir sind durchaus keine Gegner von Organisationen, aber die Nothwendigkeit oder den Nutzen der hier geplanten zwangsweisen Handwerkerorganisationen können wir durchaus nicht einsehen. Was etwa von einigen der den Handwerkskammern zugewiesenen Aufgaben wirklich zu billigen wäre, das kann ebenso gut von den heute schon bei den Handelskammern bestehenden Gewerbestämmern ausgeführt werden. Organisationen sollen den gegebenen Entwicklungs-Tendenzen Rechnung tragen. Schafft man neue Organisationen, so muß man sie denjenigen beruflichen und wirtschaftlichen Gliederungen der Gesellschaft anpassen, die durch das Walten der im-

manenten Entwicklungsgesetze in den Vordergrund gedrängt werden und der Gesellschaft ihren Charakter geben. Solche Organisationen sind dann lebensfähig und wirken leistungsfähig. Sie ordnen die auf das Leben der Gesellschaft bestimmend wirkenden Beziehungen der Menschen zu einander und sind geeignet, den Widerstreit der Interessen der verschiedenen Gesellschaftsschichten unter einander in humane Formen zu bringen. Solche Organisationen zu schaffen, ist vernünftiges Thun. In der Regel wird es aber hierfür gar nicht des aktiven Eingreifens der Gesetzgebung bedürfen. Solche Organisationen bilden sich aus dem Bedürfnis der betreffenden Gesellschaftsschichten in der Regel von selbst und die Gesetzgebung hat dann nur die Aufgabe, sie zu legalisieren, ihrem Wirken freie Bahn zu schaffen und gewisse äußerste Grenzen ihrer Thätigkeit zu bestimmen.

Thörichtes Thun ist es aber, Organisationen neu zu schaffen für absterbende, vergehende Schichtungen, neue Organisationen aufzubauen auf einer im Schwinden begriffenen wirtschaftlichen Grundlage. Solche Organisationen können nicht lebensfähig sein, sie tragen den Keim des Todes in sich. Je elender irgendwo die materielle Lage der Handwerker wird, um so kläglicher und hilfloser müssen natürlich ihre Organisationen werden, und wenn man ihnen noch so viele Rechte giebt und noch so viele Aufgaben zuweist. Sie werden sie einfach nicht erfüllen können; theils aus Mangel an Geldmitteln, theils aus Mangel an den erforderlichen Fähigkeiten der Mitglieder, theils weil die Mitglieder der Innung in der Produktion, dem gewerblichen Leben des Ortes oder der Gegend völlig bedeutungslos sind. Die Weberinnung mag hier wieder als abschreckendes Beispiel dienen.

Den besten Beweis dafür, daß das „Handwerk“ im Allgemeinen keine leistungsfähige Organisationen mehr zu Stande bringen kann und daß es rettungslos verfallen ist, liefert dieser Gesetzentwurf selbst. Er wäre nicht so eifrig verlangt worden und wäre nicht gekommen, wenn das Handwerk eine gesunde, lebens- und entwicklungs-fähige Schicht in unserer Gesellschaft wäre, denn dann hätte es aus sich selbst heraus leistungsfähige Organisationen geschaffen. Die Gesetzgebung war ihnen bisher günstig genug und das Wohlwollen der Organe des Staates hat ihnen auch nicht gefehlt. Künstliche Hindernisse sind es also nicht gewesen, die dem Entstehen und Erhalten solcher Bildungen im Wege gestanden haben. Wenn trotzdem fast überall der größte oder ein großer Theil der Gewerbetreibenden außerhalb der Innung blieb und wenn die Innungen überall nichts wesentliches leisteten und ohne jeden Einfluß auf die Gestaltung der Produktion und die wirtschaftliche Lage ihrer Mitglieder, ihrer Berufsgenossen blieben, so ist eben damit bewiesen, daß diese wirtschaftliche Schicht nicht mehr im Stande ist, leistungsfähige Organisationen zu schaffen und den ihr Angehörigen die Vortheile zu verschaffen, die man von einer Organisation erhofft, um derentwillen Organisationen geschaffen werden.

Diese Impotenz des Handwerks, die wirtschaftliche Ursachen hat, durch gesetzliche Zwangsmaßnahmen beseitigen zu wollen, ist ein so kindisches Beginnen, daß wir unseren Regierenden nicht zutrauen, es sei ihnen erst mit diesen Plänen und sie gäben sich der Hoffnung hin, das zu erreichen mit ihren Maßnahmen, was die Interessenten davon erhoffen. Es handelt sich für sie offenbar nur um ein politisches Manöver, bei dem auf die Einsichtslosigkeit der Kleingewerbetreibenden spekuliert wird. Man will sich die politische Gefolgschaft dieser Leute noch eine Weile sichern. Ueber die Nutzlosigkeit der Zwangsinnungen für die Hebung der Lage des Kleingewerbes giebt man sich in Regierungskreisen sicher keinen Illusionen hin.

Bei dieser Sachlage muß aber entschiedener Einspruch dagegen erhoben werden, daß man diesen Organisationen, die man durch allerlei künstliche Mittel zu einem Scheinleben zu erwecken versucht und die auch auf keine Weise wieder zu wirklichem Leben zu erwecken sind, Funktionen zu ertheilen will, die Regelung von Verhältnissen übertragen will, die in ihrer heutigen Eigenart so wesentlich, ja völlig von den modernen Produktionsbedingungen bestimmt werden, wie der Arbeitsnachweis und die Rechtsprechung in Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Unternehmern. Wenn irgend etwas, so sind es gerade diese Aufgaben, die den Innungen nicht zukommen. Man kann verschiedener Meinung darüber sein, welchen Organen der öffentlichen Ordnung der Arbeitsnachweis zukommt,

aber darin werden alle Einsichtigen einig sein, daß er den Innungen nicht zukommt. Sie sind ganz unfähig, einen den heutigen Produktionsbedingungen entsprechenden Arbeitsnachweis auszuführen.

Wir wollen gar nicht in Abrede stellen, daß es da und dort noch einen Beruf geben mag, wo eine Innung noch ein leistungsfähiges Gebilde sein kann, aber das kann doch nimmermehr rechtfertigen, daß nun diese Einrichtung zwangsweise über das ganze Reich und für eine solche Anzahl von Berufen eingeführt werden soll. Es ist keine Garantie dafür vorhanden, daß sie den ihnen zugewiesenen Aufgaben gewachsen sein werden, es ist im Gegentheil schon längst der Beweis dafür vorhanden, daß sie unfähig zu ihrer Erfüllung sind. Auch die Krankenversicherung soll natürlich den Zwangsinnungen überlassen werden. Die Arbeiter werden also auch sehr stark interessiert sein an diesen Einrichtungen, da sie Beiträge zu diesen Innungsveranstaltungen zu entrichten haben. Es könnte ja den Arbeitern im allgemeinen ziemlich gleichgültig sein, ob die Kleinmeister Zwangsinnungen verlangen und erlangen, ob sie davon Hilfe gegen die Konkurrenz der Großindustrie, Rettung ihrer Meisterherrlichkeit erwarten, während der einzige Erfolg der sein wird, daß sich gerade die kleinsten der kleinen Meister durch solche Maßregeln selber einen Klotz ans Bein binden, sich selber in ihrer Bewegungsfreiheit beschränken; aber da diesen Innungen Aufgaben zugewiesen werden sollen, an deren richtiger Erfüllung die Arbeiter wesentlich interessiert sind, die aber von den Innungen niemals erfüllt werden können, und da die Arbeiter zu diesen Veranstaltungen auch noch zu zahlen haben, so haben sie allerdings ein lebhaftes Interesse an den Plänen zur Zwangsorganisation des Handwerks und zwar in dem Sinne, daß sie sich ganz entschieden dagegen erklären.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber den Fall Leist veröffentlicht der ehemalige Kanzler von Kamerun Leist selbst einen längeren Artikel in der „Zukunft“, in dem er die ihm zur Last gelegten Vergehen nach Möglichkeit zu beschönigen sucht. Er behauptet, daß die Peitschung von Negerweibern für den Sachverständigen nichts Befremdliches habe. Die Verhängung von Leibstrafen über die dortigen Eingeborenen sei üblich gewesen, solange Kamerun unter deutschem Protektorat stehe. Diese Thatsache habe der Gouverneur a. D. Zimmerer in seinen Berichten über Leist übersehen, obgleich er selbst doch von der in seiner Gegenwart von einem unbekanntem Expeditionsführer vollzogenen Peitschung einiger diesem Herrn untreu gewordenen Negerinnen so entzückt war, daß er diesen Vorgang durch die Anfertigung einer die Devise „Die Liebe in Afrika“ tragenden und vom Grafen Pfeil in Kamerun zu den Gouvernementsakten genommenen Zeichnung der Nachwelt erhalten hat. Leist behauptet, daß die von ihm verfügten Exekutionen keineswegs grausam und roh gewesen seien. Ebenso sucht Leist seinen Verkehr mit den Pfandweibern zu beschönigen. Er behauptet, daß die Farbigen ihre Weiber gegen Entgelt den Europäern vermieten. Die Untersuchung des Legationsraths Hofe bezeichnet er als sehr oberflächlich. Zur Erklärung seiner Handlungen behauptet Leist, daß man unter der Tropensonne leicht zu Handlungen kommt, die man in der Heimath unterläßt. Die Blutschuldhaftigkeit verschlechtert sich, die Widerstandsfähigkeit nehme täglich ab, und bei allen Europäern mache sich eine gesteigerte Erregbarkeit, des Nervensystems geltend, die sich bei dem einen in Hornesausbrüchen ohne zu reichenden Anlaß, bei dem andern in geschlechtlichen Ausschweifungen äußert. Er habe unter dem Einfluß der Tropensonne die brutalsten Handlungen von Europäern gesehen, die sich zu Hause des besten Leumunds erfreuten, und sei in der Lage, durch Beispiele zu erhärten, daß wegen weit größerer Verfehlungen als der ihm zur Last gelegten vom Auswärtigen Amt nicht disziplinarisch eingeschritten würde. Wenn Leist noch mehr mit der Sprache heraustritt, kann es ja wieder recht erbauliche Enthüllungen geben.

Gegen Freiherrn von Stumm. Laut „Reichsbote“ ist seitens der evangelischen Geistlichen des Saardereins

bei dem kgl. Konsistorium, gegen die Behauptung von 15 angeblich nachgewiesenen Unwahrheiten sofort Verwahrung eingelegt worden. Die Geistlichen haben sich bereit erklärt, den Wahrheitsbeweis für die Ausführungen anzutreten. Ferner ist der „Köln. Btg.“ betreffs der Zuschrift des Freiherrn v. Stumm eine Berichtigung zugegangen.

Eine Reminiszenz bringt die „Frankf. Btg.“: Auf politisch Bestrafte ist auch in Preußen früher das „Spießbüßengesetz“ von 1842, wonach Personen, die eine Freiheitsstrafe verbüßt haben, der Aufenthalt an bestimmten Orten oder bestimmten Bezirken zu unterlagen ist, angewendet worden. Namentlich das Manteuffelsche Regiment war in solchen „Thaten“ groß. So wurde, um ein Beispiel anzuführen, dem „rothen Becker“, als er nach Verbüßung der ihm im Kölner Kommunistenprozeß zuerkannten mehrjährigen Festungsstrafe in Köln seinen Wohnsitz nehmen wollte, von der Polizeibehörde eröffnet, daß er als „entlassener Sträfling“ sich in der Stadt und deren Umkreis weder niederlassen, noch aufhalten dürfe. Zwanzig Jahre später war dieser „Sträfling“ Oberbürgermeister der Stadt, in der man ihn als eine Gefahr für Ruhe und Ordnung nicht hatte dulden wollen.

Diese von der „Frankf. Btg.“ aufgefrischte Erinnerung ist bemerkenswerth gegenüber dem Verfahren einer sächsischen Behörde, die auf Grund eines sächsischen Gesetzes die Internirung gegen einen sozialdemokratischen Redakteur in Chemnitz angewendet und somit das aufgehobene Sozialistengesetz durch ein älteres Landesgesetz zu ersetzen versucht hat.

Als neuer Redakteur des „Volk“ stellt sich Herr Dietrich von Derzen in einem Leitartikel den Lesern des Blattes vor. Er will darin seine und des „Volkes“ künftige Haltung gegenüber den Konservativen einerseits, den „jüngeren“ Christlich-Sozialen andererseits näher präzisieren. Die Trennung von den Konservativen bedauert Herr v. Derzen. Aber sie ist nun einmal eine Thatsache, deshalb will er die Politik des schiedlich-friedlich treiben. Die christlich-sozialen Anschauungen sollen in dem Blatte auch weiter gepflegt werden, das geistig den „Jungen“ nahestehe soll, ohne doch ihre Wege zu wandeln. Den Pfarrern wird ausdrücklich das Recht des Politiktreibens vorbehalten. Ueber die Sozialdemokratie giebt es in der Veröffentlichung eine interessante Stelle; es heißt da: „Nicht wir sind die Utopisten mit unserer Ansicht, daß die Sozialdemokratie dauern wird, so lange die Uebelstände dauern, aus denen sie hervorstammt, und daß ihre große Macht nur durch große stetige Reformen gebrochen werden kann, sondern utopistisch ist der Glaube, daß diese Bewegung, die nachgerade das halbe Volk, den ganzen dritten und vierten Stand erfaßt hat, eines Tages von selbst wieder erlöschen werde, oder daß die Ideen, die ihr ganzes Leben ausmachen, mit Gewalt unterdrückt werden könnten.“

Mit Rücksicht auf die Karriere! Die „Berl. Volksztg.“ theilt mit: „Ein Mensch, der als Regierungsreferendar und Lieutenant der Reserve in einem Kavallerie-Regiment ermittelt wurde, hat kürzlich in der Passage dadurch großen Unfug verübt, daß er mit einem Spazierstock in die dort aufgehängten Banner und Campions schlug. In derselben Weise hat vor einigen Wochen ein Garde-Lieutenant in der Passage seinen Thattendurst gekühlt. Die Verwaltung hat von einer strafrechtlichen Verfolgung „mit Rücksicht auf die Karriere“ der beiden schneidigen Herren Abstand genommen, und hat sich mit einer Beschränkung bei den Regimentern der Betreffenden begnügt; dieselbe Rücksicht hat die Verwaltung davon abgehalten, die Namen der beiden Leute zu veröffentlichen. — Von einer solchen Rücksichtnahme anderen Leuten gegenüber hat man noch nichts gehört, ist doch unlängst sogar gegen einen sozialdemokratischen Redakteur, der diese Stelle noch nicht lange bekleidete, extra eine strengere Strafe beantragt worden, um ihn gleich von vornherein die Freude an seinem Berufe zu verleiden, d. h. also, um ihm seine Karriere zu verderben! Wir leben aber auch im Zeichen des Militarismus!

Pfarrer Naumann bestätigt, daß sein und des Professors Delbrück politisches Ideal die Gründung einer Partei der nationalen Sozialisten sei. Es mag sein, daß es einer solchen Richtung für den Anfang nicht an Offizieren und Adjutanten fehlen wird, eine Armee sich zu schaffen, wird ihnen heute und künftighin unmöglich sein. Mögen andere sich vor dieser Gründung fürchten, wir halten sie für total ungefährlich.

Hüpeden und Wagner gegen Stöcker. Der Reichstags-Abgeordnete Prof. Hüpeden ist aus der konservativen Partei ausgeschieden, weil diese sich gegen die christlich-soziale Politik Stöcker's erklärte. Nun ist er tiefbetrübt; Herr Stöcker hat eben wieder eine Wandlung gemacht, er sucht wieder Anschluß an die Konservativen, wirkt die energischeren sozialpolitischen Elemente aus seiner Partei und aus der Redaktion des „Volk“ heraus, weigert sich sogar, Erklärungen zu Gunsten der früheren Haltung des Blattes in die Spalten des „Volk“ aufzunehmen zu lassen. So sitzt der arme Hüpeden, der so wenig Menschenkenner war, um selbst einem Stöcker zu vertrauen, zwischen zwei Stühlen, mit den Konservativen kann er nicht gehen und mit Stöcker auch nicht. Selbst der älteste Freund Stöcker's, Adolf Wagner, der doch früher mit dem „Hosprediger aller Deutschen“ durch Dick und Dünn ging, wendet sich, wenn auch in formell freundschaftlicher Weise gegen die neueste Stöcker's, den Aufruf zur Schaffung eines kirchlich-sozialen Kongresses. Er bleibt bei den Evangelisch-Sozialen und will von den kirchlich-Sozialen nichts wissen. Er belehrt auch seinen Freund, daß seine Spekulation auf den Anschluß an die

Konservativen eine verfehlte ist. Er erklärt, daß er Stöcker's Trennung von den Konservativen in beiderseitigem Interesse seit langem für nothwendig gehalten habe und daß, wenn jetzt wieder Annäherungsversuche erfolgen sollten, diese auf die Dauer doch aussichtslos seien.

Dies scheint uns nicht richtig, Herrn Stöcker's Ehrgeiz genügt nicht eine isolirte Stellung im politischen Leben, er wird sich deshalb so lange umhüthen, bis er von den Konservativen wieder als gleichwerthig aufgenommen werden kann.

Das neueste Machwerk Friedmann's über den Fall Stöke hat das Amtsgericht, wie es heißt, wegen Majestätsbeleidigung, beschlagnahmt. Der bezügliche Gerichtsbeschluss ist noch im Laufe des gestrigen Tages zur Ausführung gebracht worden. Die bekannte Buchhandlung von Casar Schmidt in Zürich hat bereits eine deutsche Ausgabe angekündigt.

Der Agirspennig, den unsere Seepatrioten zur Vergrößerung der deutschen Flotte zusammengepflochten haben, ist überaus kläglich ausgefallen. Das amtliche Organ dieser schönen Bewegung, die „Neuesten Nachrichten“, theilt kleinlaut mit, daß bei ihnen im Ganzen 1074 Mt. 39 Pf. eingegangen seien. Das Blatt setzt dann hinzu:

Unter dem 8. Mai d. J. hatten wir den Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts ersucht, für die Annahme des Betrages und seine bestimmungsgemäße Verwendung die allerhöchste Entscheidung herbeizuführen, wie dies in den sechziger Jahren seitens des damaligen Marineministeriums geschehen, das über die eingelaufenen Flottenbeiträge im „Militär-Wochenblatt“ quitierte Admiral Hollmann hat mittels Schreibens vom 22. Mai ausgesprochen, daß „es nach Lage der Verhältnisse unthunlich erscheine, die im Wege privater Sammlungen aufgebracht Gelder zum Bau eines Kriegsschiffes zu verwenden“ und schlug vor, den Betrag der Marinekassation „Frauengabe Berlin-Elberfeld“ zuzuweisen. In letzterem waren wir nicht ermächtigt, erstere Auffassung, die sich im völligen Gegensatz zu der von König Wilhelm I. und dem Marineminister von Noon betheiligten befindet, vermögen wir nicht zu theilen. Da es nach Lage der Dinge aber nun erübrigt, über die obigen 1074,39 Mt. zu verfügen, so schlagen wir den Gehern vor, diesen Betrag den Sammlungen für die Hinterbliebenen der Mannschaften des untergegangenen Kanonenboots „Zitis“ hinzuzufügen zu dürfen, und werden, falls aus den Kreisen der Geber kein Widerspruch laut wird, den Betrag am 30. September d. J. dieser Bestimmung zu führen.“

Mit dieser Bestimmung sichert das Blatt dem Agirspennig wenigstens einen hübschen Abgang von der Bühne des öffentlichen Lebens. „Nach Lage der Verhältnisse“ lesen sich allerdings die tausend und etliche Mark nicht gut für ein Kriegsschiff verwenden, sintonmalen ein solches Müßel etwa 1000 bis 10000 mal mehr zu kosten pflegt. Die Agirspöhne haben sich aber dennoch ein unleugbares Verdienst um das deutsche Volk erworben, indem sie ein Probestück auf den Werth des Patriotismus geliefert haben. —

Italien.

Die Ausschreitungen in Zürich haben Anlaß zu verschiedenen Diskussionen gegeben. So theilt Professor Garofalo in einem Vortrage über „Volkserziehung in Bezug auf das Verbrechertum in Italien“ mit, daß daselbst durchschnittlich mehr als 4000 Anklagen wegen vollendeten oder versuchten Mordes und Todtschlags im Jahre erhoben werden, d. h. zehn täglich, oder mit anderen Worten: alle zwei Stunden ungefähr wird ein Mensch ermordet oder entgeht seinem Schicksal nur durch einen glücklichen Zufall, 1862 befanden sich in den Gefängnissen und Bagnos 15,037 Gefangene, 1894 28,336! Besonders traurig ist der große Antheil des jugendlichen Verbrechertums. 1889 gab es 69,000 minderjährige Verurtheilte, d. h. der fünfte Theil der Gesamtziffer, darunter 5500 jünger als 14 Jahre. Die aus diesen Zahlen sprechende Verrohung des Volkes ist dem Umstand zu verdanken, daß von den herrschenden Klassen dem Volke die Schulbildung vorenthalten wird. In Italien, wo das Volk, trotz der Fruchtbarkeit des Landes, durch die Mißwirthschaft der besitzenden Klassen dem Pauperismus, der Verarmung verfallen ist, wo der Pfaffengewalt keine Schranken gezogen sind, wohnt die größte Unwissenheit; und in diesem schönen, von der Natur so reich gesegneten Lande kommen die meisten Morde vor — das spricht Bände gegen die Pfaffen-Herrschaft und die Ausbeutungssucht der herrschenden Klassen, welche die Massen in Unwissenheit zu erhalten suchen, deren Mitglieder jedoch die von ihnen künstlich gezüchtete Unwissenheit und Verarmung des Volkes zum Theil wieder zum Opfer fallen. Uebrigens macht die Kriminal-Statistik auch in Deutschland dieselbe Wahrnehmung, daß in den „frömmsten“ Gegenden Morde und Messeraffären am häufigsten vorkommen.

Frankreich.

Seit ein paar Wochen hört die Bourgeoispreffe nicht auf, von der angeblich bevorstehenden Ankunft des Zaren in Paris zu sprechen. Offiziell ist darüber freilich nichts bekannt und wird auch bis zum letzten Augenblick nichts bekannt werden. Die ererbte Bombenfurcht des russischen Selbstherrschers verbietet eine verfrühte Mittheilung. Um so eifriger werden die Aussichten für den Zarenbesuch erwogen. Es ist ein Kreuzfeuer von „verbürgten“, „aus bester Quelle“ stammenden Nachrichten, Dementis und Gegen-dementis. Alle Welt ist aber darüber einig, daß der großmüthige Milliardenpumper durch seinen Besuch Frankreich beglücken würde. Die feurigsten Zarenverehrer, die Monarchisten, bedauern nur, daß dem theuren Gaste kein seiner würdiges Staatspalais zur Verfügung gestellt werden könne. Der Panama-Meyer vom Gaulois hat zwar schon vor einigen Monaten den Vorschlag gemacht, vorkommenden Falles den Zaren im Elyse, dem Palast des Präsidenten,

zu installieren. Doch Frankreich ist vorläufig für diese alzu drastische Idee noch nicht reif. Das nach dem „Figaro“ in Aussicht genommene Gebäude des Ministeriums des Aeußeren wird als Zarenwohnung genauer das Verhältnis zwischen Frankreich und Rußland veranschaulichen. Fest steht, daß der Zar jedenfalls im September, d. h. vor dem Wiederzusammentritt des Parlaments kommen wird. Das wird dem Autokraten die unangenehme Begegnung mit einer Volksvertretung ersparen.

Die sozialistisch-radikalen Gemeinderathswahlen von Toulouse sind vom Präfekturate für ungültig erklärt worden. Es ist eine Fortsetzung des Kleinkrieges der Regierung gegen die sozialistischen Gemeinderäthe. Die sozialistisch-radikale Liste hatte nämlich mit einer überwältigenden Mehrheit von 5—7000 Stimmen gesiegt, so daß der Regierungskommissar die beanstandeten Wahlen zu bestätigen beantragt hatte. Die Wiederwahl der gleichen Liste ist sicher. Die Regierung wird sich durch die gehässige Maßregel bloß eine neue Schlappe zuziehen.

Belgien.

Brüssel. Der Prozeß gegen Lothaire kann kaum als eine ernsthafte Gerichtsverhandlung aufgefaßt werden. Am besten beweist das die Rede des Staatsanwalts Hymann. Dieser Staatsanwalt arbeitet als Assessor im Bureau des Rechtsanwalts Graug, der Lothaire in dem Prozeß vertheidigt. Der Staatsanwalt klagte nicht an, sondern suchte das Verhalten Lothaires zu rechtfertigen. So führte er aus, daß Lothaire, obgleich er bei dem Todesurtheil über Stokes kein Strafgesetzbuch zur Hand hatte, dennoch den richtigen Wortlaut des betreffenden Paragraphen des Strafgesetzbuches angeführt habe. Lothaire sei nur dann schuldig, wenn er den Prozeß in Rom inscenirt hätte, um seine That zu verdecken, nur dann wäre er ein gemeiner Mörder. Aber die einzige Unregelmäßigkeit bei der Urtheilssprechung Lothaires sei die Abwesenheit eines Gerichtsschreibers. Dieser Formfehler würde in Belgien allerdings die Richtigkeit des Urtheils nach sich ziehen, im Kongostaat jedoch nicht, da dort diese Disposition nur für die Militärgerichtsbarkeit bestehe. Den Ausdruck Lothaires, daß er keinen Federfuchser nöthig gehabt habe, müsse man dem Angeklagten verzeihen, da er bezüglich des Gerichtswesens keine großen Erfahrungen hatte. Die Strafe gegen Stokes sei zwar zu hoch gewesen, aber Lothaire habe sich als ein guter Jurist erwiesen, indem er wußte, daß Waffenverkauf der Antrieb zum Bürgerkrieg war. (Lachen im Publikum; selbst Lothaire lacht mit.) Die Todesstrafe sei also immerhin logisch gewesen. Lothaire habe den Stokes als rechtmäßiger Staatsanwalt hinrichten lassen. Der Staatsanwalt schloß sein umfangreiches Plaidoyer mit den Worten, daß man keinen Verbrecher oder feigen Mörder, sondern einen tapferen Soldaten vor sich habe, dessen Freisprechung er (der Staatsanwalt) vom Gerichtshof erwartete.

Die Rede des Staatsanwalts wurde im Publikum vielfach mit Kopfschütteln aufgenommen, und der ganze Prozeß nach dieser Leistung als eine Komödie bezeichnet.

In der Fortsetzung der Verhandlung am Donnerstag hielt der Vertheidiger Lothaires, der frühere Minister Graug, sein Plaidoyer. Er beschäftigte sich fast ausschließlich mit Stokes, den er als einen Schurken schilderte, der mit Pulver und Kriegsmunition handelte und an die Araber verkaufte.

Wie vorauszusehen, hat der Gerichtshof auf Freisprechung erkannt.

England.

Li-Hung-Tschang. Man hat schon soviel von den geheimnißvollen Besuchen gehört, die Li-Hung-Tschang in Paris, Berlin und anderswo abgestattet. Es genüge weiter zu wissen, daß Li in London ist und in Lord Lansdale's Palais in Carlton House Terrace Absteigequartier genommen hat, in Lord Lansdale's feinen Bierkneipern mit gelb-schwarz gekleideten Postillon ausfährt, gestern bei Lord Salisbury eine einstündige Audienz hatte und von den Dienern der Foreign Office in einem Armfessel die Treppe hinauf in das Audienz-zimmer und wieder hinaus getragen wurde. Dann fuhr er in's Unterhaus, wurde dort von dem Unterstaatssekretär Georg Curzon empfangen und in den Sitzungssaal des Unterhauses geführt, wo gerade vor wenigen Zuhörern ein radikaler gegen die schottische Landsteuerbill donnerte — ein sehr langweiliges Thema — während im Oberhause die Revolte der irischen Landeigentümer gegen die irische Agrarbill der Regierung in hellen Flammen aufloderte. Heute geht Li in gelber Reitjacket, Pfauenfeder, Mandarinenhut und rothem Knopf zur Königin nach Osborne House auf der Insel Wight. Aber was er mit der alten Dame verhandelt wird, kümmert Niemand.

Rußland.

Nach einer Aufstellung des Moskauer Komitees für Volksbildung veranschlagte der Staat für Elementarbildung:

1864:	1,2 Millionen Rubel
1884:	5,1 " "
1894:	4,8 " "

Während sich die Bildungsausgaben in den ersten zwanzig Jahren mehr als vervierfachen, sind sie im letzten Jahrzehnt stark zurückgegangen. Diese Vernachlässigung des Volksschulwesens seitens des Staates kommt auch im Rückgang der pädagogischen Kongresse der Volksschullehrer zum Ausdruck: 1866 fand ein Kongreß statt, 1869: 13, 1872: 29, 1882: 18, 1885: 6, 1894: 1 und 1895 kein

einzig. Etwas mehr geschieht von den Landschaften für die Elementarbildung; in 34 derselben betragen diese Ausgaben: 1871/75: 10,2 Proz., 1877/80: 13,7 Proz., 1881/85: 15,5 Prozent und 1886/90: 15,9 Prozent der Gesamtausgaben. Nach der absoluten Höhe der Ausgaben für Volksschulen 1886/90 nehmen die erste Stelle das Gouvernement Perm mit 655 000 Rubel (21 Proz. der Gesamtausgaben) und Wjatka mit 438 000 Rubel (22,8 Proz.) ein; am wenigsten gaben aus die Gouvernements Tula mit 98 000 Rubel (11,7 Proz.) und Simbirsk mit 85 000 Rubel (11,1 Proz.). Auffallend ist es, daß sogar die Gouvernements Petersburg und Moskau hinter Perm und Wjatka zurückbleiben; Petersburg trug 146 000 Rubel (16,2 Proz.) und Moskau 371 000 Rubel (20,8 Proz.) bei. Verhältnismäßig sehr viel mehr thun die städtischen Kommunen; die erste Stelle nehmen hier Petersburg, Moskau, die Städte in Livland und Scharatow ein, die letzte die Städte in Wolhynien und in Kowno, wo so gut wie nichts für die Elementarschule ausgeworfen wird. Auch die Zahl der geistlichen Schulen ist zurückgegangen:

1861: 18 587	Schulen mit 320 000 Schülern
1866: 19 436	" " 383 000 "
1880: 4 340	" " 108 000 "
1891: 9 832	" " 369 000 "

Der Rückgang der geistlichen Schulen ist nun zwar eher ein Fortschritt als ein Rückschritt. Aber im ganzen wird uns hier ein jammervolles Bild russischer Regierungskunst entrollt. Allerdings, wozu soll ein Volk schreiben, lesen und rechnen lernen in einem Lande, wo man gewohnt ist, es lediglich als Ausbeutungsobjekt für eine Handvoll Bevorzugter zu betrachten.

Türkei.

Die Verwirrung im Orient vermehrt sich von Tag zu Tag, hauptsächlich deshalb, weil der Sultan nicht im Stande ist, bestimmte Entschlüsse zu fassen. Wenn man englischen Blättern glauben darf, spielt Abdul Hamid sogar unter einer Decke mit Lord Salisbury, dem man die kühne Absicht zuschreibt, Kreta gegen Cypern austauschen und unter englischen Schutz nehmen zu wollen. Die Idee einer Blockade Kretas ist, wie die „Times“ zu wissen glaubt, von Oesterreich Ungarn ausgegangen, wo man sich durch die Anfänge eines Aufstandes in Macedonien beunruhigt fühlt. Deutschland und Italien hätten als treue Allirte und in ihrem eigenen Interesse dem Vorschlage sofort zugestimmt, während Rußland die Bedingung stellte, daß der Antrag auf Proklamirung einer Blockade von der Türkei ausgehen und letztere an derselben Theil nehmen müsse. Frankreich habe zu verstehen gegeben, daß es es Hand in Hand mit Rußland gehen wolle, „vielleicht in der Hoffnung, dadurch, wenn auch spät, Buße dafür zu thun, daß es vor zwei oder drei Jahren den Kretern die Beschaffung von Waffen erleichtert hatte“. England allein habe keinen „Enthusiasmus“ für den Plan gezeigt. Der Plan scheint bereits aufgegeben zu sein. Der Versuch, die Türkei vor den Folgen ihrer eigenen Thorheiten zu schützen, wird sich als vergeblich erweisen, wie sehr auch die Mächte bemüht sein mögen, den Auflösungsprozeß zu verhindern oder zum Mindesten zu verlangsamen.

In Syrien steht es auch um die Türken schlecht. Der Druzenaufstand macht Fortschritte. Der kürzlich gemeldete große Sieg Zahir Paschas bestand in einem nur ganz geringen Waffenerfolge, worauf aber die Druzen sofort neue Vorstöße und die Beduinen verstärkte Plünderungszüge vornahmen. In Folge des gänzlich eingetretenen Mangels an Lebensmitteln und des Schießbedarfes ist inzwischen fast der dritte Theil des türkischen Heeres desertirt, während die übrigen Mannschaften gänzlich kampfunfähig sind. Die Hauptmacht der Druzen in einer Stärke von 20 000 Mann steht nur noch wenige Meilen von Damaskus entfernt. Die Führer verlangen die völlige Unabhängigkeit des Druzen-Gebietes, haben aber dem französischen Konsul in Beirut mitgetheilt, daß sie unter Umständen die Schutzherrschaft Frankreichs annehmen würden.

Lübeck und Nachbargebiete.

10. August.

Zum Gewerkschaftsfeste. Während die bürgerlichen Feste den Charakter wahrer Volksfeste verlieren und zu bloßen Vergnügungsfesten herabsinken, entfalten sich die Feste der Arbeiter erfreulicher Weise immer mehr zu wahren Volksfesten. Auch die Arbeiterfeste in Lübeck haben sich nach dieser Richtung hin entwickelt. Unter welcher großartiger Theilnehmung feiern wir nicht in jedem Jahre unser Vassalle-Fest? Wahrlich nicht zu dem Zweck, um diesen großen Vorkämpfer, des nach Freiheit und Gerechtigkeit ringenden Volkes zu verhimmeln und zu verherrlichen, nein, um uns an seinem Todestage zusammenzufinden, und nur gegenseitig das Versprechen zu geben in seinem Geiste zu wirken und jenen erhabenen Schwur der Ronsdorfer Arbeiter, daß aus seinen (Vassalle's) Gebeinen einst ein Rächter erstehen möge, wahr zu machen. In dieser Weise, und immer den Zweck des stattfindenden Partei- oder Arbeiterfestes hervorhebend feiern die Arbeiter ihre Feste. So werden wir auch am 23. August uns zusammenfinden um in einem gewaltigen Festzuge zu demonstrieren und die Macht des siegenden Sozialismus zu zeigen. Was bezweckt unser Gewerkschaftsausflug? In erster Linie soll er das Band der Solidarität fester knüpfen, dann den noch indifferenten Arbeitern zum Bewußtsein führen, daß sie im wahrsten Sinne des Wortes die Feinde ihrer eigenen Classengenossen

sind. Daß es ihre heiligste Pflicht ist, sich dem Großen und Ganzen anzuschließen, um vereint im gemeinsamen Kampfe gegen die Herrschaft des Kapitals, sowie gegen die Ausbeutung in jeder Form zusammenzutreten und bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen für das arbeitende Volk erringen zu helfen. Dieses und nur dieses, ist das dem Gewerkschaftsfeste zu Grunde liegende Prinzip und glauben wir nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß dieser Hinweis allein schon genügen wird, Lübeck's organisirte Arbeiterschaft anzuspornen, dem Feste einen würdigen Verlauf zu sichern. So, Mann der Arbeit sollst Du Deine Feste feiern.

Tivoli-Theater. Die gestrige Doppel-Vorstellung ging wieder vor sehr gut besetztem Hause in Szene und fand reichen Beifall. Am kommenden Donnerstag findet wieder ein Benefiz statt. Herr Georg Köhler, der hochtalentirte jugendliche Liebhaber unserer Sommerbühne, wählte zu seinem Ehrenabend Shakespeare's Trauerspiel „Romeo und Julia“. Bei der großen Beliebtheit des Künstlers, und da ferner Fr. Frieda Schorer und Herr Emil Blöß als Gäste mitwirken, ist wohl sicher auf ein volles Haus zu rechnen; wir wünschen es dem Benefizianten von ganzem Herzen.

Dampfer „Ludwig“. Capt. Förster, der Erfsaß des verlorenen Dampfers „Rutilus“, ist jetzt hier von England eingetroffen. Der Dampfer macht einen sehr gefälligen Eindruck, muß aber — den hiesigen Frachtverhältnissen entsprechend — einem bedeutenden Umbau unterzogen werden und geht deshalb schon heute (Montag) nach der Roch'schen Schiffswerft in's Dock.

Zoologischer Garten. Eines kollossalen Besuches hatte sich gestern wiederum trotz aller sonstigen Vergnügungen der Zoologische Garten zu erfreuen — und mit Recht, denn Eltern können wirklich nichts Besseres thun, als mit ihren „lieben Kleinen“ in Verbindung mit einem herrlichen Spaziergang unsern prachtvollen Thiergarten zu besuchen. Man kann es den Kindern förmlich ansehn, mit welchem Interesse dieselben anstatt der ihnen in der Schule vorgeführten langweilig gemalten Karrikaturen die ihnen hier für billiges Eintrittsgeld gebotenen lebenden, auf's Sorgfältigste gepflegten Thiere betrachten. — Wir haben schon öfters die einzelnen Thiergattungen des vollbesetzten Gartens besprochen, können aber heute zu unserer Freude auf einen neuen interessanten Zuwachs hinweisen: nämlich auf die beiden Riesenschlangen, welche noch dadurch an Interesse gewinnen, daß dieselben nicht in Menagerien oder in zoologischen Anstalten aufgewachsen sind, sondern sich noch vor einem halben Jahre der vollsten Freiheit in den Tropengegenden erfreuten und dafelbst eingefangen wurden; daß diese beiden Riesenschlangen in unserem Klima auf's Heiligste behandelt werden müssen, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, denn dafür sorgen der treffliche Besitzer und seine Wärter rüchlich. — Zu niedrig ist das Damhirschpaar und zwei Kitzchen, die zutraulich sich Jedem nähern, um das für sie mitgebrachte Brod u. s. w. aus der Hand zu fressen. Bei den Klängen der Hoffmann'schen Kapelle, welche — anstatt der sonst im Zoologischen Garten konzertirenden, nur patriotischen Weifen huldigenden Militär-Kapelle — auch einmal volkstümliche Musikstücke zu Gehör brachte, verblieb das Publikum bei dem prächtigen Wetter bis zum Dunkelwerden.

Versammlung des Vereins deutscher Schuhmacher. Am Sonntag den 9. August, Nachmittags 4 Uhr, tagte im Lokale F. Leke eine außerordentliche Mitglieder-Versammlung des Vereins Deutscher Schuhmacher; die als Tagesordnung die Regelung der Differenzen in der Baurenfeindlichen Werkstelle und Verschiedenes zur Erledigung zu bringen hatte. Von Seiten der dort in Arbeit gehaltenen Gesellen wurde Bericht über die letzten Vorformnisse dafelbst erstattet. Die Versammlung nimmt an, daß Herr Baurenfeind in einer ganz ungerechten Sache die Veranlassung ergriffen hat, die organisirten Arbeiter aus seiner Werkstelle zu verdrängen. Nachdem seitens der gemäßigten Arbeiter die Forderungen geltend gemacht wurden, wird von mehreren Rednern der Versammlung befürwortet, einige gerechte Forderungen, die in den aufgestellten Forderungen der gemäßigten Arbeiter nicht verzeichnet sind, Herrn Baurenfeind zu unterbreiten, für welche sich dann auch die gemäßigten Arbeiter aussprachen. Folgende Forderungen wurden seitens der Versammlung für angemessen erklärt: 1. Einstellung eines gemäßigten Arbeiters. 2. Wiedereinstellung eines Arbeiters. 3. Wiedereinstellung der 3 anderen solidarisch angehörten Kollegen. 4. Zurücknahme der beleidigenden Worte des Werkführers Wulff. 5. Gänzliche Abschaffung der Sonntagsarbeit. 6. Gleichmäßig gute Behandlung. Im Laufe der Diskussion ist folgende Resolution, welche mit lebhaftem Beifall Annahme fand, eingelaufen: „In Anbetracht dessen, daß Herr Baurenfeind, sowie dessen Werkführer sich nicht bemüht gefühlt haben, zur Vertheidigung in der Versammlung zu erscheinen, erblickt die Versammlung aus der Berichterstattung der in der Baurenfeindlichen Werkstelle beschäftigten Arbeiter die Thatsache, daß Herr Baurenfeind die Veranlassung ergriffen hat, die organisirten Arbeiter aus seiner Werkstelle zu verdrängen, was nach Ausführungen aus der Mitte der Versammlung für gewiß erscheint, da Herr Baurenfeind nach Arbeitsüberlegung eines seiner Arbeiter sich bei dem Arbeitsnachweis der Herberge zur Heimath angemeldet hat, sowie unter dem 1. August in dem „arbeiterfreundlichen“ Blatt, dem General-Anzeiger, durch Annoncieren angezeigt hat, daß er Arbeiter sucht. Aus diesem Grunde ist die Versammlung der Meinung, daß eine Kommission sich mit Herrn Baurenfeind in Verbindung setzt, um die Forderungen der früher arbeitenden Kollegen zur Geltung zu bringen. Sollte Herr Baurenfeind keine Neigung zeigen, mit der Kommission zu verhandeln, so zeigt sich die Versammlung einverstanden, die Sache zur Regelung an das Gewerkschaftsgericht abzugeben.“ Nachdem seitens des Vorsitzenden darauf hingewiesen wurde, daß Montag Abend in der öffentlichen Vorkommnisse-Industrie-Versammlung Berichterstattung der Kommission gethan wird, fordert er auf, in dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen. Nachdem noch seitens des Vorsitzenden der Versammlung unter Verschiedenem die Mittheilung gemacht wird, daß Kollege Hafner mit großer Majorität als Delegirter zur General-Versammlung in Kassel gewählt ist, was mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, wird in der besten Stimmung die gut besuchte Versammlung um 8 Uhr geschlossen.

Verein Lübecker Segler. Unter reger Theilnehmung veranstaltete gestern auf der Wakenitz der Verein Lübecker Segler seine diesjährige 5. Segelregatta. Den 1. Preis erhielt das Boot „Elise“, Besizer Herr Kröger, welche

eine halbe Stunde früher an's Ziel gelangte als alle übrigen. Den zweiten Preis erhielt Herr Krull. Der dritte Preis wird erst am 16. August bei einer nochmaligen Abhaltung der Segelregatta ausgegeben werden.

Die Vereinigung der Frauen und Mädchen Lübeck's hielt am Sonntag den 9. August ihr zweites Stiftungsfest im Lokale des Herrn Dahler, dem „Colosseum“ ab. Um 4 Uhr Nachmittags wurde dasselbe durch Konzert eröffnet, während dessen Dauer die Sänger des Gesangsvereins „Eintracht“ mehrere Lieder zum Vortrag brachten, welche durch die Sicherheit des Vortrages allgemeinen Beifall fanden. Die Zeit verließ bis zur Theateraufführung, welche um 8 Uhr begann, sehr schnell. Dargestellt wurde von der dramatischen Abtheilung der „Eintracht“: „Der Schneiderkrei oder Durchlaucht als August.“ Alle Mitwirkenden spielten recht wader und wurde die Aufführung mit lebhaftem Interesse verfolgt. Nicht enden wollender Beifall rief die Aufführungen zum Schluß noch wieder vor die Rampe. Nach der Vorstellung trugen die Sänger noch einige Lieder vor und betrat sodann Genosse Schwarz die Rednertribüne. Er wies in seiner Festrede in kurzen Worten auf die Bedeutung der Frauenbewegung hin und schloß mit einem dreimaligen Hoch auf die proletarische Frauenbewegung. Abends trat der von den jüngeren Anwesenden schon sehr früh erwünschte Tanz in seine Rechte. Derselbe hielt die Festtheilnehmer noch bis zur späten Stunde fröhlich zusammen, so daß wohl alle mit dem Bewußtsein angenehme Stunden verlebt zu haben, die Feierabendstunde viel zu schnell herannah.

Eigenthumsvergehen. Beim Schuppen Nr. 14 an der Untertrave wurde am Sonnabend Nachmittags einem Arbeiter eine blaue Arbeiterjacke gestohlen. — Einem Arbeiter in Prohnsdorf wurde am Sonnabend Nachmittags eine Nickel-Remontoiruhr mit der Nummer 139 376 gestohlen; es wird gemuthmaßt, daß der Thäter sich nach hier gewandt hat.

Ueber die Lage der Sachseingänger in Mecklenburg berichtet uns eine Genossin:

Der Gutsbesizer Fadlam auf Kalkenhof bei Dassow läßt sich in jedem Jahr, wenn die Außenarbeit beginnen soll, d. h. so um Oetern herum, 5-6 Sachseingänger, Männer, Frauen und Mädchen, je nachdem die Waare auf dem Arbeitsmarkt ist, kommen. Die Arbeitsvermittlung geschieht durch das Vermittlungsbureau für billige Arbeitskräfte — der Frau Solga in Pilschen, Oberhavel. Die Reiseflohen von Pilschen nach Kalkenhof muß, laut mündlicher Vereinbarung des Herrn Fadlam mit der Frau Solga, der Gutsbesizer tragen. Auch in diesem Frühjahr hatte sich Herr Fadlam von der Frau Solga 3 Männer und 3 Mädchen (Polaken) kommen lassen. Ein vom Gutsbesizer angefertigter Kontrakt, der aber den Sachseingängern nicht in die Hände gegeben, sondern jedenfalls nur vorgelesen wird, besagt nun, daß der Gutsbesizer berechtigt ist, wenn das Arbeitsverhältnis, sei es durch Naturverhältnisse oder sonstige Ereignisse eher gelöst werden muß, als das im Willen des Gutsbesizers gelegen mag, den Sachseingängern nicht allein den festgesetzten Lohn, sondern auch noch das Reisegeld in die Heimath vorzuenthalten. Eines der Mädchen nun befand sich schon in vorgerückter Schwangerschaft — was ja nebenbei gesagt, der Herr Gutsbesizer schon von Anfang an gewußt haben muß. Herr Fadlam befahl ihr deshalb, die Arbeit zu verlassen. Das Mädchen war hiermit einverstanden, wenn sie ihren Lohn und ihr Reisegeld erhalten würde. Dieses wurde nun aber von Herrn Fadlam auf Grund des Kontraktes verweigert und so blieb dem armen Mädchen nichts weiter übrig, als bei ihrem Bruder zu bleiben; denn im schwangeren Zustande sich ohne Geld bis an die russische Grenze durchzubetteln, kann man wohl nicht verlangen. Der Bruder, welcher der deutschen Sprache einigermaßen mächtig ist, wandte sich Beschwerde führend an das vereinte ritterliche Polizeiamt Kalkenhofs nach Grevesmühlen. Hier wurde ihm aber unterm 30. Juli d. J. erwidert, daß „wenn Herr Fadlam seine übernommenen kontraktlichen Verpflichtungen ihm respektive seiner Schwester gegenüber nicht erfülle, er denselben beim Grobherzoglichen Amtsgerichte verklagen müsse, da das Polizeiamt nicht zuständig ist, über solche Rechte zu urtheilen“. So stehen die Dinge zur Zeit, wo ich diese Zeilen niederzuschreibe. Am Sonnabend den 1. August forderte bei der Lohnzahlung der Borarbeiter Schelzist, der Bruder des Mädchens, für seine Schwester, obgleich sie nicht gearbeitet hatte, den Lohn, eventuell Verpflegungsgeld und Reisegeld. Da kam er aber schon an, Herr Fadlam zog den Bruder von seinem Lohn noch 5 Mark ab, die er ihm in der Woche vorher für seine Schwester gegeben hatte. Hierauf begab sich der Bruder mit seiner Schwester nach Dassow um sie beim Gendarmenrie-Wachtmeister in Schutzhaft zu geben. Nun wurde Herrn Fadlam aufgegeben, daß Mädchen auf seine Kosten fortzuschaffen; ob er dieses thun wird, bleibt fraglich und wenn er nun wirklich dem Mädchen die Mittel zur Heimreise geben sollte, wer verbürgt dann, daß er die Reiseflohen nicht im Herbst von des Bruders Lohn, eben so wie jetzt die 5 Mark, in Abzug bringt? Was nun die Wohnungen der Sachseingänger anbelangt, so sind dieselben überaus traurige zu nennen. Von den oben erwähnten 6 Sachseingängern theilen sich 3, 3 Mädchen und 2 Männer in einem einzigen Wohn- und Schlafraum. An Betten ist nur eins vorhanden. Von wem dieses eine Bett benutzt wird, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Der sechste Arbeiter, ein älterer Mann hat weil in dem bezeichneten Wohn- und Schlafraum kein Platz mehr ist, ein Zimmer für sich allein. So liegen in Wirklichkeit die Verhältnisse für diese bedauernswerthen Menschen. So wie hier geschildert, ist es fast überall. Da die Leute in der Regel kein Wort deutsch, viel weniger das hier überhaupt nur gesprochene Plattdeutsch, weder sprechen noch verstehen können, ist ihre Lage in Wahrheit eine entsetzliche. Keinem Menschen können sie ihre Leiden mittheilen, kein Schutz, keine Hilfe von irgend einer Seite. Sie haben auch keine blasse Ahnung davon, zu welcher unwürdigen Rolle zu spielen sie hier verdammt sind. So wie sie nur erst ein wenig sich verständigen können und erfahren, wie in Wirklichkeit die Verhältnisse liegen und wie sie es gerade sind, die die Löhne der hiesigen Arbeiter so niederbrücken, dann empört sich auch der sonst so anspruchslose Mensch, denn, daß die Lebensweise hier eine andere ist und noch eine viel bessere sein könnte, als sie in seiner Heimath sich ihm darbietet, daß hat auch er sehr bald heraus. Man versuche es nur, die Leute über ihre wahre Lage aufzuklären und sie werden sehr bald unsere besten Waffenbrüder sein.

Elmsborn. Zweierlei Maß. Das geflügelte Wort des Herrn Minister v. Schönedt: „Wenn zwei daselbe thun, ist es doch nicht daselbe“, wurde am Sonntag wieder einmal in die Praxis umgesetzt. Der hiesige Kriegerverein feierte am 9. August sein diesjähriges Sommervergnügen, bei welcher Gelegenheit nachmittags 3 Uhr ein Ausmarsch nach dem Festlokal stattfand. Dasselbe Recht wollten am 2. August die Arbeiter zum Gewerkschaftsfest in Anspruch nehmen, doch wurde es ihnen durch die Polizeibehörde mit der Begründung „höherer Anweisung von oben“ abgeschnitten. Wir werden so jeden einzelnen Fall herausgreifen, um zu beweisen, daß der Arbeiter stets mit einem anderen Maße gemessen wird, wie die übrigen Bürger. Oder, Herr Bürgermeister, ist die „höhere Anweisung von oben“ nur für Arbeitervergütungen und Ausmärsche erlassen? ! Antwort erbeten!

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht einen kaiserlichen Erlass, betr. die Genehmigung des revidirten Abgabentarifs für den Kaiser Wilhelm-Kanal vom 4. August 1896, enthaltend die Tariffätze, die am 1. September 1896 in Kraft treten.

Wien. Wie die Blätter melden, steht in Graz der nördliche Theil der Stadt in Folge Wollenbruchs unter Wasser. Viele Bewohner wurden gestern früh noch vom Wasser im Bette überrascht. Zahlreiche Wohnhäuser sind eingestürzt. Der verursachte Sachschaden ist sehr groß. Aus Teutschsch-Teplitz, aus Triant und in ganz Ungarn werden ebenfalls Wasserkatastrophen gemeldet. Ein heftiger Orkan wüthete in Mohacs und in Waja, sowie in Maxburg in Krain. Verluste an Menschenleben sind nirgends zu beklagen.

Padua. Vom Dampfer „Erling-Jarl“ wird gemeldet, daß der Nordpolfahrer Andree am 1. d. M. noch nicht aufgestiegen war. Alle Theilnehmer der Expedition befinden sich wohl und hegen gute Zuversicht auf das Gelingen des Unternehmens.

Pretoria. Der erste Volksraad hat die Vorlage angenommen, durch die der Verkauf von Branntwein an die Eingeborenen untersagt wird.

New-York. Wie eine Depesche des „New-York Herald“ aus Key West meldet, wird öffentlich behauptet General Wehler habe sich wegen der Einstellung der Feindseligkeiten mit den Führern der kubanischen Aufständischen verständigt.

Sterzhang-Bichmar.

Hamburg 8 August

Der Schweinehandel vertiefte gut. Augusthüt wurden 480 Stück, davon vom Norden vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschwein 43—45

leichte 46-47 Mk., Saunen 33-40 Mk. und Kerfel 42-45 Mk. pr. 100 Pfd

Angelommen und abgegangene Schiffe in Trowant. Angekommen: Sonntag, den 9. August.

Vormittags 4,16 D. J. P. Dillberg, Berg, von Kopenhagen in 12 Std. 8,— Zmarinen, Vaalsonen, von Hernöfand in 5 Tg. 8,— Alma, Thörenberg, von Kopenhagen in 2 Tg. 8,— Anna Louise, Monsson, von Kopenhagen in 2 Tg. 9,30 D. Fredrik, Walm, von Korsund in 3 Tg.

Abgegangen: Sonntag, den 9. August.

Vormittags 6,55 D. Hansa, Schmalfeldt, nach Libau. 10,30 D. Dora, Bremer, nach Danzig. Nachmittags 12,20 D. Archimedes, Marquard, nach Königsberg. 7,— D. Halland, Petersson, nach Kopenhagen. 7,20 D. Kant, Wulf, nach Königsberg

Der Inhalt der Intercie übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Die schwere aber glückliche Geburt eines kräftigen Mädchens zeigen hocherfreut an **G. Lorenz und Frau.** Lübeck den 9. August 1896.

Ein kräftiges Laufmädchen zu sofort gesucht. **R. Döhrmann, Holstenstraße 19.**

Minna Rau
Theodor Struck
Verlobte.

Bräutleute! 1 Sopha, 4 Polsterstühle, neu, sind sehr billig zu verkaufen.

Große Gröpelgrube 21. Kanarienhähne, Gesangskästen und Hektbauern mit sämtl. Zubehör spottbillig zu verkaufen. Kleiner Vogelkang 1a.

Prima weißen Honig empfiehlt **J. Langhoff, Mittelstraße 13a.**

1 Schwein zu verk. **Carl Nehlsen** Schwanen-Alteubusch.

1 Fahrrad Preis 20 Mk., 3 Sophashaar, Preis 75 Mk. zu verk. **Stoll 18, 2. Etg.**

Heinrich Müssig, Waser Karpfenstr. 24 (Holstenthor) empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Wagenbeschwerden. Meiner daran leidenden Mitmenschen gebe ich gern unentgeltlich Rath und Auskunft, wie ich davon befreit und gesund geworden bin. **F. Koch, Königl. pens. Förster.** Bömbjen, Post Nieheim (Westfalen).

Viel Vergnügen bereitet das Photographiren. Wir liefern vorzügl. Apparate schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. Kein Spielzeug. Prospekte und Bild umsonst. Illustriertes Preisbuch über photogr. Apparate und Utensilien 20 Pfg. **Burkhard & Diener** Hohenstein 62. Sachsen.

Verkauf aller Arten Uhren. Nur gute Waare unter 3jähr. Garantie.

Silberne Herren- und Damen-Remontoir-Uhren 12—18 Mk. Goldene Damen-Uhren 20—35 Mk. Regulateure m. Schlagwerk 8—20 Mk. Stand- und Wecker-Uhren 3—5 Mk. Ankeruhren 5—9 Mk. Verjandt nach außerhalb franco gegen Nachnahme. **Umtausch gerne gestattet.** Reparaturen unter einjähr. Garantie. Federn 150 Mk. Gläser 50 Pfg. **Johannes Probst** Lübeck, Hinter der Burg 5—7.

Grau J. Dentzau Lübeck. Fadenburger Allee 1 in der Nähe des Bahnhofes behandelt mit nachweislichem Erfolg **Beinshäden, Flechten, Hautkrankheiten und Drüsen.** Sprechzeit täglich von 10—4. Sonntags bis 2 Uhr. Unbemittelte freie Behandlung.

Ausflug
sämmtlicher
Gewerkschaften und Vereine

nach **Israelsdorf**
mit fünf Musik-Kapellen, Fahnen, Bannern u. s. w.
am **Sonntag den 23. August 1896.**

Abmarsch vom Burgfelde Nachm. 2 Uhr, von Israelsdorf Abends 7 1/2 Uhr. Beginn der Aufstellung 1 1/4 Uhr.

Festrede

gehalten vom Reichstags-Abgeordneten **Adolf von Elm.**
Karten à 30 Pfg. sind zu haben bei **H. Mützel, Arminstraße 1a, Anton Münzner, Altschilde 17, A. Fölsch, Tintenhausen 30, Carl Wittfoot, Hügelstraße 18, und in der Exped. des Lübecker Volksboten, Gr. Altesfähre 35/37.** Für die Karte wird eine Laterne mit 2 Lichtern auf dem Festplatze verabfolgt. Die Karten sind während des Zuges sichtbar zu tragen und ist den Anordnungen des leitenden Fest-Comitès unbedingt Folge zu leisten.

Das Fest-Comité.
Am Festtage erscheint eine Festzeitung.

Der **Neue Welt-Kalender** für das Jahr 1897 ist erschienen und seines reichhaltigen Inhaltes wegen Jedermann zu empfehlen. Preis 40 Pfennig. Zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.** und deren Colporteurs.

Ob gesund oder krank
Hausen's Kasseler Hafer-Kakao nur echt in Würfel- und Staniol verpackt, p. Carton Mk. 1,00, leistet den vorzüglichsten Dienst und ist nach Ausspruch von über 10000 deutschen und ausländischen Aerzten das vorzüglichste Nähr- und Genussmittel der Gegenwart. **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao „Schutzmarke Bienenkorb“** ist erhältlich in allen Apotheken, Drogen-, Delikatessen- und besseren Colonialwaaren-Handlungen.

Aufforderung! Alle diejenigen, welche dem verstorbenen **Hrn. Dr. Binder** etwas schulden, ersuche ich: bis zum **1. September** dieses Jahres in meinem Bureau, Sandstraße 15, gegen Quittung zu zahlen. Etwaige Rechnungen an den Nachlass erbitte ich zu demselben Zeitpunkt. Lübeck im August 1896. **Rechtsanwalt Dr. Plitt.** Zu verm. zwei freundlich möblirte Zimmer an junge Leute. Mittelstraße 12a. **Logis** für zwei junge Leute mit Beschäftigung Markstraße 10. **Sojort** ein ordentliches Mädchen zu allen häuslichen Arbeiten. Röhres Holstenstraße 9, part.

Eine Wohnung zu 220 Mk. zu verm. Schützenstraße 55. Zu erfragen Lindenstr. 65. **Logis** für einen Mann zu vermieten. Kl. Gröpelgrube 8. **Verband der Fabrik-, Land-, Sälsarbeiter u. Arbeiterinnen.** Dienstag den 11. August, Abends 8 1/2 Uhr, **Versammlung** bei **F. Lecke, Lederstr. 3.** Tages-Ordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Fragekasten. 3. Verschiedenes.

Neuen hellen Honig Pfund 48 Pfg. **Joh. Nagel, Engelsgrube 51.**
Oeffentliche Kartell-Versammlung am **Dienstag den 11. August 1896,** Abends präcise 9 Uhr, bei **Herrn Blohm, Hundestraße 41.** Tages-Ordnung: Abrechnung und Verschiedenes. **Der Vertrauensmann.**

Gesang-Verein „Eintracht“ Sonntag den 16. August 1896 **Sommer-Fest** verbunden mit **Herren-, Damen- und Kinder-Vergnügen im Concordia-Garten.** Anfang des Vogelstichens Vormittags 11 Uhr bis 1 Uhr, Nachmittags 4 Uhr. **Concert, Damen- und Kinder-Vergnügen.** 7 1/2 Uhr: Anfang des Balles. Einführung gestattet. **NB.** Mitgliedskarten sind vorzuzeigen. **Das Festcomité.**

C. Monsson's Restaurant Al. Altesfähre 19. **Tägl.: Gr. Mandolin-Concert** der beliebten **Gebr. Bergquist.** Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein **Carl Monsson.**
Tivoli-Theater Dienstag den 11. August 1896: **Geschlossen.**

Ferien.

Ferien bedeutet in großen Städten, daß man Diejenigen, die man sucht, nicht daheim trifft, und die, so man nicht sucht, unerwartet in fremder Stadt umherwandern sieht. Halbe Städte wandern aus — die Bewohner sind in die Ferien, dafür sind neue Bewohner vorübergehend eingezogen, die gleichfalls zur Abhaltung der Ferien eingetroffen sind. Die Adressbücher sind während der Sommermonate fast nicht mehr gültig, denn die Leute sind nicht da; man kann von ihnen weder eine Rechnung bezahlt bekommen, noch neue Arbeit für sie machen.

„Verreist!“ steht an der Thüre — und da und dort macht vielleicht ein Dienstmädchen auf, um uns zu sagen, daß wir nach den Ferien wiederkommen sollen, wenn die „gnädige Herrschaft“ wieder da ist. Die gnädige Herrschaft! Ach jawohl, die ist nicht da!

Gehen wir aber in die Souterrains und die höheren Etagen, in die kleineren Häuschen, da finden wir die Frauen und die Kinder sämtlich zu Hause — da ist Niemand „verreist“, höchstens kocht man einen Topf Kartoffeln weniger und ist gar kein Fleis, weil — nun weil „Ferien“ sind und der Mann vielleicht infolge dessen keine Beschäftigung hat. So geht es auch in den Kaufläden. Ebenso geht es auch in den Städten und in den Dörfern.

Doch treten wir in die Werkstätten ein, in die Fabriken, wo es hämmert und rumort, als wären tausend Teufel lebendig, gehen wir in die Maschinenfabriken, oder in die Webereien, Spinnereien, Stickerien, in die Biegeleien. Wo haben denn die Arbeiter Ferien? Und stellen wir uns dann an die Schächte und auf die Wiesen, durch welche die an- und abziehenden Bergleute, ihre Blechtrüge in der Hand und mit geschwärtzten Gesichtern, wandern. Wo sind denn deren Ferien? Ja, wo sind die Arbeiter-Ferien?

Und Duacker und Du saß,
Und Du vieter und Du wußt,
Und Du hämmerst und Du spinnt:
Sag, o Volk! was Du gewinnst?

Wenn das Arbeitsvolf seinen 1. Mai festlich und in Arbeitsruhe begangen, wenn es sich einmal einen einzigen freien Tag machen will, da schnauzen die Meister, da schmälen die Vorgesetzten, da schimpft der Chef: „Müßiggänger — Faulenzer! — Dem Volke wird's zu wohl! — Man muß ihm den Brodkorb höher hängen! — Wer am 1. Mai früh fehlt, gilt als entlassen.“ — Wer kennt von den Arbeitsleuten nicht alle diese Redensarten ihrer Brodgeber? Und dann blüht der Flieder und der Goldregen und der duftige Jasmin erfüllt die Luft und die Lerchen trillern und die geschwätzigen Amseln erzählen Morgens und Abends eifrig ihre Familienverhältnisse. Dann rüstet sich die „Herrschaft“. Die Meisterin geht vier Wochen der angegriffenen Nerven wegen in die Sommerfrische, die besser bezahlte Beamtenfrau, die bleichsichtige Fabrikantentochter, die gnädige Frau Kommerzienrätthin geht auf sechs bis acht Wochen ins Bad. Bald folgt der Gemahl nach.

Die Rache eines Häßlichen.

Roman von M. Wibbern.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mit welcher süßen Hoffnungen war Hermine an dem Tage in das Stieler'sche Haus zurückgekehrt! Dieselben hatten sich noch erhöht, als auch die Mätin meinte, sie begriffe sich selbst nicht, wie sie nicht schon früher darauf gekommen, daß Gutter allein die That vollbracht haben könne. Mit vollem Interesse half die Matrone denn auch bei den Nachforschungen des jungen Mädchens.

Befriedigt wie Hermine selbst, fühlte sie sich dann, als fast jedes Mitglied der Dienerschaft ein Wort zu berichten hatte, welches möglicherweise gegen Gutter zeugen konnte.

Noch am Abend desselben Tages suchte die Baronesse dann persönlich den Untersuchungsrichter auf und machte ihm ihre Mittheilungen. Aber der erfahrene Beamte nahm auch diese nur äußerst reservirt auf. Obschon ihm bereits die Aussagen Frau Klingbergs im Protokoll vorlagen, schien er doch nach wie vor an die Schuld des Forststafessors zu glauben, obgleich derselbe ebenfalls behauptete, daß er die vielbesprochene Aeußerung nicht auf Herrn von Stieler bezogen — sich überhaupt bei demselben nichts gedacht haben.

Geradezu lächerlich aber fand der Untersuchungsrichter es, wie Conrad den gravirenden Umstand, „daß am Morgen nach der That aus seiner Büchse ein Schuß fehlte“, damit erklärte, wie er — da er keinen Nebhock gefunden, auf einen Sabicht geschossen hätte, den er in dem gefehlt habe.

Selbstverständlich wurde Gutter trotzdem tags darauf zu einem Verhör geladen. Aber der ehemalige Rutscher Herr von Stielers konnte sein Alibi nachweisen. Der Besitzer der Waldschenke im Santeor Forst versichert an

„Wenn der Weichselbaum die duft'gen Blüthen schneit,
Wenn die Lerchen rufen und der Kuckuck schreit,
Wenn die Tauben girren und die Bienen schwirren,
Dann beginnt die liebe gold'ne Zeit.“

Die der Ferien und Wäber nämlich. „Man muß das Leben genießen,“ halt es uns dort entgegen. Gewiß! Aber der Arbeiter und die Arbeiterin doch wohl auch! Neben wir deutsch über diese Dinge. Ist es nicht ein wahrer Jammer, daß unsere in Reichthümern halb erstickende Gesellschaft es noch nicht einmal soweit gebracht hat, daß sie den unmittelbaren Produzenten dieser Reichthümer, den Arbeitern und deren Familienangehörigen, einen sicheren Sommerurlaub gewährt, daß die Arbeiter und niederen Beamten etwa schichtweise, unter Belassung ihrer Löhne und Gehälter und einiger Markt Baarzuschuß, wenige Tage Ferien erlaubt bekommen? Ist es nicht eine wahre Sünde und Schande, daß unsere vornehme Gesellschaft immer und immer nur an sich und ihre Erholung, nimmer aber an die Arbeiter und Arbeiterinnen denkt, daß sie die Mutarmuth derselben, die Bleichsücht der Arbeiterkinder übersehen, gleichsam als gehe sie das Alles nichts an?

„A er wir geben ja genug an die Armen, wir gehören ja dem „Verein für Armennoth und Bettelei“ an, wir stiften ja „Heime für Genesende“, „Stifte für gefallene Mädchen“, stiften „Ferienkolonien für arme und schwächliche Kinder“ — ruft man uns entgegen — „was wollt Ihr denn noch?“ So zählt der Geizhals alle Pfennige zusammen, die er gezwungen an die Armen geben mußte. Wir vermögen alle diese vielgerühmten Säckelchen unmöglich für einen Dankeszoll, für das Pfllichtheil der herrschenden Klasse an die arbeitende Klasse anzuerkennen, wir rufen den Ruhmseligen zu: Das, was Ihr gebt, ist viel zu wenig, das ist ein Sandkorn auf dem Hüfen, und das Gegader, das Ihr darob erhebt, steht im umgekehrten Verhältniß zur Größe der gelegten Eier. Ihr sollt Ferien geben, einige freie Tage von den schönsten im Jahre, auch wenn Euer Profit einigermaßen darunter leiden sollte, Ihr sollt diese Opfer bringen auf dem Altar der Nächstenliebe und Menschlichkeit.

Darob entsetzt sich alles, das im Sommer in die Ferien und in die Wäber geht, und die frömmsten und eifrigsten Christen verwahren sich dagegen, daß unter Nächstenliebe und Menschlichkeit auch Erholungswochen für die Proletarierfamilien verstanden werden könnten. Almosen, meinen sie, geben wir gern, aber eine Schmälerung unseres Profits können wir unmöglich zugeben; und dabei geben sie Almosen spärlich, vom Profit aber gar nichts ab. — O, du ganz gemeiner egoistischer Geldsack!

Die Mutter als Kupplerin.

Von Sch. erzählt.

Wir treten in einem mit altmodischer und verblichener Eleganz ausgestatteten Salon.

An dem Fenster sitzt ein junges, kaum den Kinderschuhen entwachsen, bildschönes Mädchen. Ihr gegenüber eine ältliche Dame in auffallend koketter Kleidung und faltigen Zügen.

Eidesstatt, daß sich sein Vetter während des ganzen Nachmittags jenes Tages bei ihm aufgehalten habe — und zwar schlafend, gerade während der Zeit, in der das Attentat verübt worden. —

Unter diesen Umständen unterließ man es denn auch, Gutter zu verhaften, und der Verdacht der Thäterschaft blieb nach wie vor an Conrad von Wandelow unentwegt hängen.

Hermine war außer sich. Inzwischen rühte sich Tag an Tag, mehr als zwei Wochen waren vergangen, und der Detektiv, dessen Hilfe sie in Anspruch zu nehmen gedachte, lehrte noch immer nicht zurück.

Aber noch etwas anderes gab der Baronesse zu denken, die Großmutter hatte ihr mitgetheilt, der Baron lasse absolut nichts von sich hören, trotzdem er doch versprochen, sofort zu schreiben, wenn er die Gelder zum Einlösen der Wechsel beschaffte.

Dies bestärkte das junge Mädchen in der Ueberzeugung, daß ihr Vater die berüchtigte Spielhölle von Monte Carlo aufgesucht. „Aber das Glück wird ihm den Rücken wenden“, dachte die Baronesse und ein Gefühl bitteren Wehs bemächtigte sich ihrer Seele, als sie sich vorstellte, auf wie niedriger moralischer und sittlicher Stufe doch ihr Vater stand.

Noch ganz erfüllt von Betrachtungen, welche sich freilich nur für kurze Zeit von dem Gesicht des Geliebten abzulenken vermochten — wurde ihr eines Morgens der Besuch Herrn Müllers, des längst erwarteten Detektivs gemeldet. Natürlich empfing sie den Mann sofort und war hoch erfreut, als sie von seinen Lippen hörte, daß auch er den Forststafessor für unschuldig halte. Müller versicherte sie des vollen Aufgebots seiner Thätigkeit; darauf beanspruchte er jedoch zum Erschrecken seiner Auftraggeberin einen ihr unerhört scheinenden Honorarvorschuß.

Wie hoch die betreffende Summe nun auch Hermine

Die beiden führen ein lebhaftes, beinahe erregtes Gespräch.

„Nimmst Du denn gar nicht wahr, Abele, daß der Herr Lieutenant von Runge sein Augenmerk auf Dich gerichtet hat?“

„Aber, Mutter!“

„Was, aber! Er ist ein Kavolier — und was die Hauptsache — reich, und wir sind arm. Verstanden?“

„Ich mag ihn nicht“, entgegnete schüchtern das Mädchen, „da ich weiß, daß er es nicht ehrlich mit mir meint. Er ist als ein ausschweifender Mensch, als ein Roué in der Residenz bekannt. Das kannst Du nicht wegleugnen, Mutter!“

„Du machst mich ernstlich böse, Abele,“ schalt die Matrone; „es ist Dir doch zur Genüge bekannt, daß wir bis über den Kopf in Schulden steken; die 600 Mark Wittwengeld reichen nicht einmal für unsere Toilette hin! Also frage ich Dich, Du Rütkopf, woher Kost, Miethzins und andere Bedürfnisse nehmen?“

„Mütterchen, ich hat Dich schon so oft, mich einem ehrlichen Verdienst nachgehen zu lassen,“ entgegnete das Mädchen unter Thränen. „Ich hat Dich ferner, den für unser bescheidenes Einkommen sehr kostspieligen Haushalt einzuschränken.“

„Höre mit solch' unsinnigem Zeug auf,“ unterbrach die Frau gereizt ihre Tochter. „Du?! — Du, die Tochter eines Professors eine — Nähmamsell oder gar eine — Fabrikarbeiterin, das würde sich recht nett ausnehmen — psui! Ich begreife überhaupt nicht“, eiferte die alte Dame, immer heftiger werdend, „warum Du den Bewerbungen des Herrn Lieutenants so gleichgiltig, ja geradezu verächtlich entgegenkommst. Ich sandte ein heißes Dankgebet zum Himmel empor, als mir der steureiche Lieutenant von Runge in den Weg kam und mir die Eröffnung machte, daß er Dich über alles liebe und beglückt wäre, wenn Du ihm ein Zeichen Deiner Schuld geben würdest. Alle seine Schätze, all seinen Reichthum will er Dir zu Füßen legen, wenn Du ihn erhören wolltest. Bedenke, liebes Kind, unsere jetzige traurige Lage und die winkende Rettung!“

„Ich dachte doch, Mutter,“ sagte leise das Mädchen, „daß der Herr Lieutenant, falls er an eine Verbindung mit mir denken sollte, sich in erster Linie meiner Zustimmung versichern sollte.“

„Dumme Sachen!“ rief die alte Frau hastig. „Wer wird denn gleich ans Heirathen denken! Du kannst Dich überhaupt glücklich preisen, wenn der Herr Lieutenant mit Dir in nähere Beziehungen treten will.“

„Mutter — ich will ehrbar bleiben!“ rief das Mädchen, während Schamröthe ihr bildschönes Gesicht erglänzte.

„Ehrbar bleiben? — Ordentlich? Thörin!“ höhnte die Matrone; „das heißt in unserer Zeit, soviel als verhungern. Nun meinestwegen. Wenn Du Deine arme Mutter zu Grunde richten willst, wenn ich mein letztes Hemd verfehen, wenn ich nicht einmal ein christliches Begräbniß bekommen soll, nun dann thue, was Du willst!“

„Mutter, sprich nicht so, um Gotteswillen!“ flehte das Mädchen unter Schluchzen.

bedünkte, so versprach sie doch, Müller dieselbe innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden zahlen zu wollen. Um das gegebene Wort halten zu können, fuhr sie sofort nach Waldburg, ihren Schmuck zu holen, welchen sie bei einem Juwelier in A. verkaufen wollte — jezt freilich zu einem andern Zweck, als um dem Oheim die Zinsen für die Schuld ihres Vaters anzubieten.

Ohne die Großmutter zu begrüßen, war sie — daheim angelangt — sofort auf ihr Zimmer geeilt und hatte das Schmuckkästchen aus dem Schrank genommen.

Dann erst ging sie zu der alten Dame hinab und suchte diese — freilich gegen jede eigene Ueberzeugung — über das Ausbleiben des Vaters zu trösten. Es gelang ihr auch, und die Baronin erkundigte sich mit wirklicher Theilnahme nach Eugens Befinden. Als Hermine ihr hierauf erwiderte, daß der Patient noch immer irre rede, seufzte die Greisin. Dennoch sagte sie nachdenklich:

„Und doch ist es ein Glück für uns, wenn dieser Zustand noch über den fünfundzwanzigsten, den wir ja schon morgen haben, dauert. Du verstehst mich, Kind: Wenn an diesem Tage die Wechsel Deinem Vater nicht zur Zahlung präsentirt werden, verlieren sie ihren Werth als solche und werden zu gewöhnlichen Schuldscheinen. — Damit aber gewinnen wir Zeit, und Du kennst ja das alte Wort: Zeit gewonnen — alles gewonnen!“

Hermine neigte zustimmend den Kopf. Aber sie vermochte nicht, in diesem Moment die Großmutter anzusehen. Ihre Stirn hob sich auch nicht eher wieder, als bis sie die alte Dame in warmem Ton hinzusetzen hörte: „Daß ich trotzdem für die baldige Genesung meines ältesten Sohnes bete, wirst Du mir hoffentlich glauben, Kind.“

„Gewiß, Großmütterchen,“ hatte Hermine gemeint. Dann war sie gegangen. —

Schon eine Stunde später befand sie sich im Laden des Juweliers und legte demselben ihre Schmuckstücke

„Du hast kein Herz für Deine arme Mutter.“
„Ich will ja arbeiten Tag und Nacht, ich will leben und sterben für Dich!“
„Das ist alles für die Katz! Dort, schau rasch hinaus! Der Herr Lieutenant geht vorüber.“
„Ach, Mutter — ach, Mutter!“
— — — Kurze Zeit darauf war sie die „Geliebte“ des bildschönen Lieutenants.
Die Noth der Mutter war behoben. —

Soziales und Partei-Leben.

Altenburg. Die Beschwerde unseres Vertrauensmannes Genossen Beck über die Ausweisung von Frauen aus der öffentlichen Parteiverammlung am 20. Juli, worüber wir berichteten, ist von dem Regierungspräsidenten als unberechtigt zurückgewiesen worden. Genosse Beck erhielt auf seine Beschwerde folgende Antwort:

Altenburg, den 30. Juli 1896.

Die Beschwerde über die hiesige Polizeidirektion wegen Ausweisung der Frauen aus der Versammlung vom 20. d. M. weise ich als unbegründet zurück.

Die Versammlung war richtig einberufen und angeleitet von Ihnen als Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei und zwar als sozialdemokratische Parteiverammlung. Da die sozialdemokratische Partei in hiesiger Stadt ihre Organisation in dem „Sozialdemokratischen Verein“ hat, so können die Parteiverfassungen auch nur von diesem Vereine ausgehen.

Die Versammlung vom 20. d. M. war daher als Versammlung des „Sozialdemokratischen Vereins“, eines unzweifelhaft politischen Vereins anzusehen und sie unterlag somit auch den Beschränkungen des § 8 des Vereinsgesetzes.

In Vertretung:
v. Kaymer.

An
Herrn Konrad Beck
hier.

Natürlich hat Genosse Beck sofort bei dem Oberpräsidenten weitere Beschwerde erhoben, da die Motivierung des ablehnenden Bescheides sich auf falsche Voraussetzungen stützt. Uns nimmt es aber nun nicht mehr Wunder, daß häufig so eigentümliche Maßnahmen getroffen werden, wenn die Regierung von der Organisation der Sozialdemokratie so mangelhafte Kenntnisse besitzt oder so gewagte Kombinationen daran knüpft, wie dies in dem vorliegenden Schreiben zum Ausdruck kommt.

Der Verein für Sozialpolitik wird seine für dieses Jahr vorgesehene General-Versammlung erst im Herbst 1897 in Köln halten. Als Gegenstände, welche auf dieser General-Versammlung erörtert werden sollen, sind in Aussicht genommen: Der ländliche Personalkredit; die Handwerkerfrage; die Handhabung des Vereins- und Koalitionsrechts in Deutschland. Ueber den ersten Gegenstand wird gegen Ende dieses Jahres eine Vereins-Publikation erscheinen. Ueber die Handwerkerfrage hat der Verein schon eine Reihe von Bänden publiziert. Die folgenden, demselben Gegenstande gewidmeten werden im Laufe dieses und des nächsten Jahres erscheinen, so daß sie jedenfalls einige Monate vor der Generalversammlung in den Händen der Mitglieder sein werden.

Eine Verordnung, betreffend die Wohnungen der Ziegeleiarbeiter hat der Regierungspräsident zu Düsseldorf mit Genehmigung des Bezirksausschusses erlassen. Nach ihr müssen die Wohnungen, die mindestens für jede Person 10 Kubikmeter Luftraum zu enthalten haben, den Arbeitern ein gesundes, gegen Witterungsunbill schützendes Unterkommen gewähren; die Schlafräume für weibliche Personen dürften mit denen der Männer nicht in offener Verbindung stehen. Die Höhe der Wohnräume muß im Minimum zwei Meter betragen und die Fußböden sollen gebielet oder mit Estrich, Plattenbelag u. s. w. versehen sein. Des ferneren schreibt die Verordnung vor, daß das Kochen, sowie das Reinigen und das Trocknen der Wäsche und das offene Aufbewahren von Nahrungsvorräthen in den Schlafräumen nicht stattfinden darf. Ferner soll jede Person eine Lagerstätte (nicht aus ungehobeltem Holz)

vor. Als sie dabei den Wunsch äußerte, diese zu verkaufen, zeigte sich jedoch ein eigenthümlich verlegener Ausdruck im Gesicht des Geschäftsinhabers.

Mitleidigen Blicks in das Gesicht der Baronesse sehend, erwiderte er:

„Davon muß ich leider Abstand nehmen, gnädiges Fräulein! Die Schmuckgegenstände sind werthlos da — der Herr Baron kurz vor seiner Abreise die Brillanten daraus entfernen, und durch böhmische Steine ersetzen ließ.“

„Gott im Himmel!“ stöhnte Hermine. Aber ein aufmerksamer Blick auf die Schmuckfächer bewies ihr, daß sie nur die Wahrheit gehört.

Ein Gefühl, als müsse sie vor Scham in die Erde sinken, überkam sie plötzlich. Ohne ein Wort zu sagen, raffte sie all' ihre Kolliers und Armspangen — Nadeln, Kreuzgen und Ohrgehänge zusammen und eilte, so schnell als möglich den Augen des Mannes zu entziehen, der ihre Schmach kannte.

„Bestohlen — bestohlen von dem eigenen Vater!“ brauste es vor den Ohren der Aermsten, während sie den Stieler'schen Wagen bestieg, um nach dem Hause ihres Oheims zu fahren. Dazu kam noch der niederstimmernde Gedanke, daß sie jetzt nicht in der Lage sei, den Detektiv zu honoriren.

Selbstverständlich betrat sie unter diesen Umständen in der trübsten Stimmung wieder den Schauplatz ihres Wirkens — das Krankenzimmer des Oheims. Hier kam ihr schon die Näthin auf den Beinen entgegen und flüsterte leuchtenden Auges:

„Eine Krise ist bei unserm Patienten eingetreten! Zum erstenmal schläft er jetzt fest und ruhig. Der Sanitätsrath, den ich herbeiholen ließ, als ich eine Veränderung

haben, die Matratze oder Strohsack, Kopfkissen und hinreichend wärmende Decke enthält. Die Bettbezüge sind mindestens alle — acht Wochen, die Decken alle — sechs Monate zu reinigen. — Wie grauenhaft müssen da wohl die seitherigen Zustände sein, wenn eine derartige Verordnungsmaßnahme als eine Wohlthat und ein Fortschritt bezeichnet wird!

Die sächsische Gesindeordnung zeitigt herrliche Blüten. Als Beispiel diene das folgende Zeugniß und dessen Anhang:

Inhaber Lorenz Findel war vom 3. November 1895 bis heute bei mir als Pferdeträger, Unehrlichkeit ist mir nicht bekannt, der Winter verlief in Zufriedenheit, während im Frühjahr Widerwille und Faulheit eintrat, worauf der Abgang erfolgte, welcher durchaus nicht bedauert wird.

Rittergut Krauschwitz, 14. Juli 1896.

Erdmann Klopfer.

(Stempel.)

Laut § 96 der Gesindeordnung vom 2. Mai 1892 und gestellten Antrags wird daher gegen Findel hierdurch eine Haftstrafe von 6 Tagen erkannt von rechtswegen.

v. Polenz.

Die Haftstrafe von 6 Tagen ist die Sühne für den eigenmächtigen Abgang des Findel; trotzdem derselbe von Klopfer nicht bedauert wird, muß Ersterer doch brummen. Diese Bestimmungen der Gesindeordnung und deren Anwendung sind den unter der Gewerbeordnung stehenden Industriearbeitern fast unverständlich. Doch sehr begreiflich ist, wenn die Krautjunker sie um keinen Preis lassen mögen.

Die Verkürzung der Arbeitszeit auf elf Stunden hatten die Zwickauer Maurer- und Zimmerer-Innungen beschlossen. Es sollte von früh 6 bis abends 6 Uhr, mit einstündiger Mittagspause, gearbeitet werden. Doch erging es diesen Innungen wie der Tischler-Innung mit einem ähnlichen Beschluß: Nur zwei Meister richteten sich danach. Daran kann man die soziale Bedeutung der Innungen erkennen.

Aus Nah und Fern.

Vor einer Auswanderung deutscher Kaufleute nach Transvaal wird von wohlmeinenden Stimmen in Südafrika dringend gewarnt. Die in Kapstadt herausgegebene „Südafrikanische Zeitung“ weist darauf hin, daß vorläufig gar keine Aussicht sei, die fast täglich in den südafrikanischen Häfen eintreffenden deutschen Kaufleute zu plazieren. Da die perfekte Kenntniß der englischen Sprache ein unbedingtes Erforderniß für die Ausübung des kaufmännischen Berufs in jenen Weltgegenden sei, so wären selbststudeutsche Geschäftshäuser genöthigt, dem englischen Personal vor den deutschen Stellenbewerbern, welche die englische Sprache meist nur mangelhaft beherrschten, den Vorzug zu geben. Wer sich also dort eine selbstständige Stellung erringen wolle, müsse des Englischen vollkommen mächtig sein und zudem über ein Vermögen, im Minimum 6000 bis 10 000 Mk., verfügen.

Ueber einen entsetzlichen Vorfall bei den in Breslau stehenden Kürassieren berichtet die „Breslauer Morgenzeitung“ folgendes: Der Unteroffizier Ulrich von der zweiten Schwadron hatte als Schwimmlehrer den Kürassier Walter an der sogenannten Angel und ließ denselben „Tempo machen.“ Walter that das eine Zeit lang, bis er Ulrich erklärte, er könne nicht mehr. Dabei hatte Walter Mühe, sich über Wasser zu halten, ging unter, kam wieder herauf, griff nach der Leine, suchte empor zu klettern u. Die Situation machte auf die Augenzeugen jetzt schon einen äußerst beängstigenden Eindruck, auf

in dem Aussehen Herrn von Stieler's bemerkte — meinte denn auch, der Kranke würde erwachend, unbedingt bei Bewußtsein sein —

„Gott sei Dank.“ flüsterte Hermine, indem sie daran dachte, daß der Oheim nun vielleicht auch irgend eine Aussage machen könnte, die im Stande wäre, ihren geliebten Conny zu entlasten.

Daß das Bewußtsein des Patienten für die Interessen ihrer Familie möglicherweise zu früh kommen könne, ängstigte sie wenig. Wenigstens jetzt, wo sie noch der gehabte Schrecken erfüllte, daß sie nicht in der Lage sei, für den Geliebten den erfahrenen Detektiv zu besolden und deshalb die Kasse Frau von Lunds in Anspruch nehmen mußte.

In ihrer leisen Weise hatte Hermine wieder den Platz am Krankenbett eingenommen. Stunden vergingen nun, in denen der Patient sie in keiner Weise in ihren Gedanken störte.

Endlich, es war fast Abend geworden — öffneten sich seine Augen, und er schaute zum erstenmal mit klarem Blick um sich.

Die Hände auf die Stirn gepreßt, schien er sich auf die Vorkommnisse der letzten Zeit zu besinnen.

„Ah, jetzt erinnere ich mich,“ hauchte er dann. Darauf erhob er den Blick und der Pflegerin in Diakonissenhäubchen, welche zu Kopfende seines Lagers saß — fahrend in das junge Gesicht sehen, sagte er leise: „Ich habe lange schwer krank gelegen und Sie pflegten mich — nicht wahr? Darf ich um Ihren Namen bitten?“ setzte er jetzt hinzu.

„Schwester Minna!“ entgegnete Hermine kaum vernehmlich.

Eugen von Stieler horchte plötzlich auf: „Seltsam,

Ulrich wohl auch, denn dieser übergab die Angel mit dem daran hängenden, um sein Leben ringenden Kürassier einem Kameraden und meldete dem die Aufsicht führenden Sekondeleutnant Freiherrn v. Saurma-Felsch, daß der Walter keine Tempo mehr machen wolle oder machen zu können vorgebe. Herr von Saurma begab sich in die zur Stelle und befahl Ulrich: „Lassen Sie Tempo machen.“ Dazu kam es aber nicht mehr. Als die Angel nachgelassen wurde, ging Walter lautlos unter, und wie man die Angel wieder anzog, hing ein lebloser Körper, dem schon der Noth abgegangen war, an der Leine. Die Wirkung dieses Anblicks war zunächst, daß alle Zivilisten aus der Anstalt entfernt wurden. Diese Maßregel und ihre Durchführung erfolgte so rapide, daß ein Schwimmschüler nicht einmal seine Schuhe gleich mitnehmen konnte. Erst als die Räumung vollzogen war, wurde Walter aus dem Wasser gezogen. Er war todt. Nun sandte man nach dem Arzt und stellte Wiederbelebungsversuche an. Die letzteren waren ohne Erfolg und der gerufene Oberstabsarzt konnte auch nur den Tod des Kürassiers feststellen. Walter ist bereits am Montag Abend auf dem Militärkirchhofe beerdigt worden. Die Sektion soll einen Schlaganfall als Todesursache ergeben haben. (!) Der Schwimmlehrer, Unteroffizier Ulrich, befindet sich in Untersuchungshaft; über die Einleitung des militärischen Strafverfahrens gegen den Schwimmoffizier, Lieutenant Freiherr v. Saurma-Felsch, der beim Tode des Kürassiers Walter in der Schwimmschule anwesend war, verlautet bis jetzt noch nichts.

Das Organ der belgischen Geographischen Gesellschaft giebt nähere Aufschlüsse über die Zusammensetzung der belgischen Expedition, die Anfang September d. J. aus Antwerpen abdamphen wird, um den Südpol zu erforschen. Die Expedition wird zunächst in den Kanarischen Inseln, in Rio de Janeiro und Buenos Ayres anlaufen, um die Instrumente mit denen der dortigen Sternwarten zu vergleichen. Der letzte Aufenthalt wird auf den Falklandinseln genommen, um Brennmaterial zu nehmen; Anfang Dezember genedkt die Expedition die zu erforschenden Wässer zu erreichen. Der Führer der Expedition, Schiffskapitän de Gerlache, übernimmt die genaue Bestimmung der geographischen Koordinaten der wichtigsten Punkte der angetroffenen Länder, die Berechnung der Tiefen und die Peilungen. Herr Artowsh, ein Schüler des Prof. Janssen van Penedes, ist mit den geologischen ozeanischen Arbeiten betraut; der Artillerieleutnant Danco beschäftigt sich mit der Physik der Erdkugel und Dr. Taquin übernimmt die meteorologischen Beobachtungen und die Zubereitung der Sammlungen. Die Wahl eines Naturforschers erfolgt in den nächsten Tagen. Die Dauer der Expedition ist auf 20 Monate berechnet.

Ueber Andree meldet der Herausgeber des norwegischen Landesblatt, der sich auf Spitzbergen befindet, in einem Telegramm vom 4. August. Andree habe gesagt, wenn der Wind nicht bald glücklicher werde, würde es in diesem Jahre zu spät, denn die Miternachtssonne höre am 24. August auf. Andree werde dann den Ballon einpacken, das Ballonhaus schließen und bis zum nächsten Jahre warten. — Die Nachricht klingt wenig wahrscheinlich.

Andree hat 3 Brieftauben von Beeren-Insel, 3 von Hornsund (Spitzbergen) und 15 von dem Aufsteigeplatze abgefangt.

Die geologische Nordpol-Expedition des Leutnants Peary sitzt nach einem Briefe, den ein Dampfer nach New-York gebracht hat, in Grönland im Eise fest und kann nicht vorwärts.

wie bekannt mir Ihre Stimme erscheint“, flüsterte er dann. Und doch weiß ich ganz genau, daß ich Sie noch nie, wenigstens nicht vor meiner Erkrankung, gesehen habe!“

Er schüttelte den Kopf. Darauf schienen sich seine Gedanken auf einen anderen Punkt zu richten, und er fragte kühnlicher, als er bisher gesprochen: „Welches Datum haben wir heute?“

Ueber das Gesicht der Pseudodiatonistin flog ein Schatten. „Den vierundzwanzigsten Juni“, erwiderte sie zögernd.

„Gut, gut!“ Und schon wieder halb in die Kissen zurückgefunken, sagte er noch: „Bitte, sorgen Sie dafür, daß man sofort zu Rechtsanwalt Berger sendet. Ich laß den Herrn ersuchen, morgen in aller Frühe zu mir zu kommen — um — um!“

Seine Augen hatten sich schon ganz geschlossen, und von neuem hielt der Genesungsschlaf des Patienten umfangen.

Stunden hindurch lag er dann regungslos, und Hermine konnte sich ganz ungestört ihren Gedanken hingeben.

So wurde es 6 Uhr nachmittags, da kam Friedrich und ersuchte „Schwester Minna“ für kurze Zeit in das Zimmer der Näthin zu kommen. „Er werde während dieser kurzen Zeit den gnädigen Herrn schon bewachen, meinte er.

Die Baronesse erhob sich sofort. Als sie in das Heim der Hausvorsteherin trat, fand sie diese zu ihren Staunen nicht allein. Ein junger, ganz einfach gekleideter Bursh saß ihr gegenüber auf dem äußersten Rande eines Stuhles.

(Fortsetzung folgt.)